

Albert Schweitzers Urwaldspital in Lambarene

Autor(en): **Baur, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **8 (1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles und obligatorisches Organ folgender Verbände: Organe officiel et obligatoire des Associations suivantes:

SVERHA, Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung (Herausgeber)
SHVS, Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
SZB, Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Redaktion: SVERHA und allgemeiner Teil: E. Gossauer, Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7, Tel. 23.993; SHVS: Dr. P. Moor, Luegete 16, Zürich 7; SZB: H. Habicht, Sekretär der Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; Technischer Teil: Franz F. Otth, Zürich 8, Tel. 43.442; Redaktionelle Mitteilungen an **E. Gossauer**, Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7.

Verlag: **Franz F. Otth**, Zürich 8, Hornbachstrasse 56, Telephon 43.442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betreffend Inserate, Abonnements, Briefkasten, Auskunftsdienst, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 5.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, Dezember 1937 - No. 12 - Laufende No. 70 - 8. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest wünschen wir allen Leitern und Insassen schöne, feierliche Stunden und zum Jahreswechsel entbieten Redaktion und Verlag allen Lesern unseres Fachblattes freundliche Grüße und Wünsche. An erster Stelle möge der Ruf der Engel über Bethlehem wahr werden: Friede auf Erden!

E. Gossauer und F. Otth.

Albert Schweitzers Urwaldspital in Lambarene

Von Pfr. Hans Baur Basel. Dargestellt nach seinen Schriften

Das erste Haus, das Dr. Albert Schweitzer in Lambarene (Französisch Aequatorial-Afrika, Kolonie Gabon) bewohnte, war das „Doktorhäuschen“, das ihm die Pariser Mission zur Verfügung gestellt hatte. Er bezog es im Juli 1913. Ganz aus Holz gebaut, ruht es auf etwa 40 eisernen Pfählen, die einen halben Meter aus dem Boden stehen. Eine Veranda läuft um die vier Zimmerchen herum, und gewährt eine entzückende Aussicht von der Anhöhe, auf der das Haus liegt, auf den Ogowe und den Urwald. Die Wellblechbaracke, die man hatte als Spital bauen wollen, war aus Arbeitermangel nicht einmal im Gebälk erstellt; denn der damals gutgehende Holzhandel absorbierte alle Arbeitskräfte. Einstweilen wurden für die Medikamente Schäfte im Wohnzimmer angebracht. „Man muß Afrika kennen, um zu ermessen, was ein Schaft an der Wand für einen Reichtum bedeutet.“ So mußte Behandlung und Verbinden der Kranken in der Tropensonne stattfinden! Dies war auf die Länge unmöglich, so wurde der alte Hühnerstall, mit Kalklösung gereinigt, als Operationsraum eingerichtet.

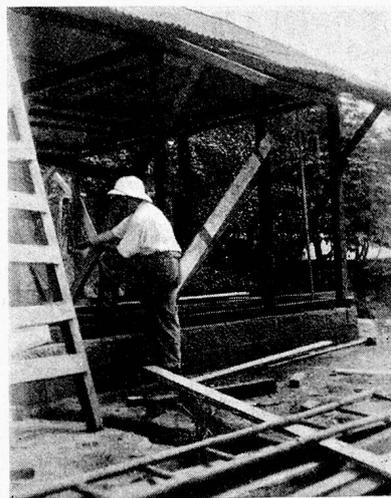
Anfang 1914 wurde Schweitzer ein Platz zu Füßen des Hügels abgetreten. Mit fünf unerträglich faulen Arbeitern trug er selber den Erdhäufen ab und ebnete den Bau ein. Die Wellblechbaracke wurde erstellt und der Umzug aus dem Hühnerstall konnte beginnen. Die beiden Handwerkermissionare, darunter der Schweizer Kast, nutzten jede Ecke aus, zwei Zimmer von 4 Meter im Quadrat, vorn Konsultation, hinten

Operation. Unterm Vordach Apotheke und Sterilisationsraum. Die Fußböden Zement, die Fenster sehr groß und bis unters Dach, damit die heiße Luft entweichen kann. Jedermann staunt, wie kühl es bei mir ist, sind doch sonst Wellblechbaracken in den Tropen als unerträglich verschrien. Statt Fenstern schützen feine Drahtgitter gegen die Moskitos, Holzläden gegen die Gewitterregen, weiße Tuchbespannung verhindert, daß Moskitos durch das Dach eindringen. Im Dezember wurden die Wartehalle und eine Krankenbaracke fertig, deren Schlafrum 13 zu 6 Meter. Mit einem Stecken zeichnete Schweitzer 16 große Rechtecke auf den Lehm Boden. Das waren die durch Gänge getrennten Bettstellen. Die Kranken wurden aus dem Bootschuppen hergetragen, und ihre Angehörigen, die dem Spital nahebleiben, gelehrt, aus starken Pfählen, mit Lianen durch Längs- und Querhölzer verbunden, das Bett zwischen das an Pflöcken gespannte Bastseil zu errichten. Unter ihm einen halben Meter Raum für Kisten, Kochgeschirre und Bananen, darüber die mitgebrachten Moskitonetze. — Solche Krankenhütten mußten in der Folge für die verschiedenen Leiden gebaut werden: Dysenterie, schlafkranke und andere ansteckende Seuchen, diese in gehöriger Entfernung. Die Schlafkrankheit kommt auf das gegenüberliegende Ufer des Flusses zu stehen, wo der Wald mit großer Mühe erst gerodet werden muß.

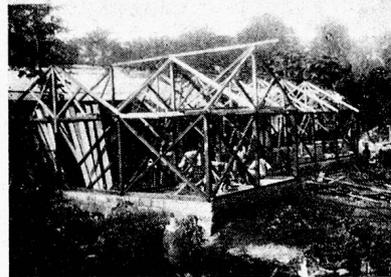
Eine Infektion, die sich Schweitzer bei der Arbeit zuzog, zwang ihn, nach Kap Lopez an

das Meer zur Behandlung zu gehen. Im Liegestuhl schrieb er die Studien „Holzfäller und Holzflößer im Urwald“, die wir leider hier übergehen müssen, welche das Kapitel VI von „Zwischen Wasser und Urwald“ bildet und Fachleuten nicht genug empfohlen werden kann. Auf der Rückfahrt verfaßt er das Kapitel über „Soziale Probleme im Urwald“, die Arbeit-Frage, Emanzipations-, Rassen-, Alkoholfrage, Polygamie, die seine Tätigkeit und zugleich seine Bauten vor dem Weltkrieg abschließen, in den er leider bald als Gefangener schmerzlich genug verwickelt werden sollte. Schlimmer als die Termiten, die alles Holz fressen, und die Wanderameisen, die selbst den Hühnerbestand gefährden, haben ihm die Menschen mitgespielt. Bevor er und seine Frau in das Konzentrationslager abgeführt wurden, konnte er noch kranken Europäern gute Dienste leisten; denn schon damals kamen Weiße zu dem einzigen Arzt weit und breit, auch Geburtshilfe und Kinderpflege klopften schon an und erforderten die Erstellung eigener Räume. So kann man sagen, daß seine Tätigkeit beständig zwischen Axt und Sonde hin und her ging.

Als er am 19. April 1924 nach langer Odyssee wieder nach Lambarene zurückkam, standen noch Wellblechbaracken und die Ruine einer Bambushütte, alles andere verfault und zusammengebrochen, der Pfad zum Doktorhäuschen emporwöllig verwachsen. Monatelang richtete er die Hütten wieder auf, nachdem er vormittags als Arzt gewirkt hatte, jeden Nachmittag schwer arbeitete. Herbst 1925 war das Spital wieder so ziemlich aufgebaut, als eine furchtbare Hungersnot und als Folge eine schwere Dysenterieepidemie unter den aus dem Innern herbeigerufenen Bendschabinern einsetzte. 150 Kranke auf einem Platz für 50 — das war unmöglich, bei der Ansteckung der Ruhr unerträglich. Dazu kam der Mangel an Raum für die immer häufiger eintreffenden Geisteskranken. Drei Kilometer flußaufwärts wurde ein großer, nicht zu hoch und nicht zu fern über dem Ufer gelegener Platz gewählt, wo nicht mehr Hütten mit Blätterdach, die allzeit Reparaturbedürftig sind, sondern durchaus Wellblechbauten eigener Konstruktion erstellt werden sollten. Um das Spital gegen Flußüberschwemmungen und Gewitterregen, die von den Hügeln kommen, zu schützen, wurde er „ein modern-prähistorischer Mensch und führte ein Pfahlbaudorf auf“. Während die Aerzte aus Europa ihn bei den Kranken vertraten, war er 1½ Jahre Aufseher der Arbeiter, die Bäume fällten und nahm mit seiner weiten Hose und dem Arbeitshemd das Ehrendiplom von Prag als Doktor aller Fakultäten entgegen! In seinen „Mitteilungen“, 3. Heft, beschreibt er in seiner spannenden Art, wie täglich die Arbeiter und Rekonvaleszenten in Canoes ogoweaufwärts gefahren werden, wo sich die Symphonie der Waldarbeit abspielt, die erst beim Aufkommen der Abendbrise recht in Gang kommt. Vor einem Tornado muß man mit ihnen unter Dach sein, weil Nässe Malaria mit sich bringt. Ausgesparte hohe Bäume werden als Schattenspender stehen gelassen, meist Oelpalmen. Die Wurzeln bleiben im Boden. Sie sind



Bau des Hauses für Geisteskranke



Bau des Hauses für Schwerkranke

der Anfang unserer kommenden Pflanzung, die uns von dem Import von Lebensmitteln möglichst unabhängig gemacht hat.

Nach dem Begräbnis des an Weihnachten gestorbenen Schweizers Stähli fährt Schweitzer zu der 60 Kilometer flußabwärts gelegenen Sägerei, um Bretter auf einem Einbaum auf den Bauplatz zu schaffen. Neujahr 1926 werden die Bauten aus Hartholzgebälk mit Wellblechdach in Angriff genommen. Pfahlbauten müssen es sein, um dem Hochwasser und Bergbächen zugleich gewachsen zu sein. Ein Arzt holt 30 Pfähle des allein in Frage kommenden harten Holzes 25 Kilometer weit flußaufwärts. Schweitzer kohlt sie an, indem er auf breitem Erddamm 20 Stämme möglichst breit dem Feuer aussetzt, das längs des Dammes brennt, worauf der Pfahl gewendet und auf der andern Seite angekohlt wird. Im Tage werden so 20—30 Pfähle gerüstet. Da die 2—3 Meter langen Pfähle sehr schwer sind, ist es ein Wunder, daß keiner der Mitarbeiter die Füße beim Fallenlassen der Last zerschmetterte.

Nachdem so 400 Pfähle angekohlt sind, wird die Bauhütte errichtet mit Werkzeugraum. Das Setzen der Pfähle verlangt genau ausgerichtete Linien und Ebenmäßigkeit der obern Enden. Je nach der Breite des Baues werden 4 oder 5 oder 6 Reihen von Pfählen mit je 1½ Meter Abstand eingerammt. Damit das Ganze unter Tornado-druck nicht spielt, ist gutes Verstreben wichtig. Im Urwald ist gesägtes Hartholz teurer als in Europa!

25 Meter lang und 5 Meter breit ist die erste Baracke mit zwei Operierräumen und Zimmer für schwarze Pfleger. Als Schweitzer einen Nachmittag zu Korrespondenzen verwenden wollte, zersägte ein Neger 20 kostbare Balken nach fal-

schen Maßen, weil der schwarze Aufseher „nicht der Herr ist“ und ihm nichts zu befehlen hat. Zugleich kommt Nachricht aus dem alten Spital, daß ein Tobsüchtiger aus der Zelle ausbrach und überall Schrecken verbreitete. Sie muß mit einer massiven Innentür und einer durchbrochenen Außentür neugebaut werden, welche je nach Bedürfnis geschlossen oder offen bleiben können. Auch darf man den Schwarzen die Setzung der Pfähle nicht überlassen, und Schweitzer muß selber in das Loch treten, den schweren Pfahl umklammern, um ihm die genaue Lage zu geben. Nur der Schwarze Tatie, der sich mehreren Unterkieferoperationen aussetzen muß, eignet sich als Helfer dabei.

Das Spital hat eine Reihe parallel laufender Gebäude am Fluß entlang, die am meisten flußaufwärts mit einem Platz und dahinter mit der Arztbaracke endet und am meisten Luft vom Ogowe her empfängt. Hinter dieser ersten Reihe sind drei lange Bauten parallel dazu erstellt, so daß alle Gebäude in der Richtung von Ost nach West orientiert sind, damit die Sonne immer über ihrem Giebel dahinzieht und nie die Flanke trifft. Die Äquatorialsonne weicht ja nur wenig nach Norden oder Süden ab. Nur um Weihnachten oder um den Johannistag herum werden solche Gebäude von der Sonne getroffen. Es ist darin bedeutend, weniger heiß als in einem von Norden nach Süden orientierten Bau, auf dessen Wänden die Morgen- und die Abendsonne aufliegen. Diese Bauregel sollte in äquatorialen Gegenden überall befolgt werden. Außerdem sollen die Gebäude lang und schmal sein, damit ihnen die Sonne am wenigsten anhaben kann. Das für tropische Bauten so wichtige Problem von Licht und Luft unter weit vorspringenden Dächern ist bei schmalen Bauten viel leichter zu lösen als bei breiten. Die Räume liegen also in Lambarene nicht neben sondern hintereinander.



Bei der Ankunft des aus St. Gallen herbeigerufenen Schreiners Hans Muggensturm, 26. April 1926, waren diese drei Reihen Bauten vollendet, zuletzt noch 4 Baracken, eine von 13½ auf 6½ Meter, eine von 23 ½ auf 6½ Meter und eine von 22½ auf 8 Meter. Dazu kam noch das Haus für die weißen Kranken, stromaufwärts gelegen, 22 Meter lang, 8 Meter breit, auf 48 Pfählen. Glücklicherweise hat Muggensturm die Gabe, Festigkeit und Güte im Verkehr mit den Schwarzen zu verbinden, nicht zu viel zu reden und ein heiteres Wort im rechten Augenblick zu finden. Er leitet die drei Zimmerleute und Gehilfen, so daß Schweitzer sich ganz dem Pfahlsetzen, der Geländebereitung und Beschaffung des Materials widmen kann. In der trockenen Jahreszeit — Ende Mai bis Mitte September — muß die Außenarbeit fertig werden, damit im Herbst der Ausbau und die Einrichtung im Innern gemacht werden kann. Zuletzt setzt Schweitzer die 105 Pfähle des Wohnhauses für das Spitalpersonal auf dem Hügel, 31 Meter lang und 8½ Meter breit. Schon trägt der Garten Bohnen und Kohl, während der tiefer angelegte Garten durch Ueberschwemmung geschädigt wird.

Noch gibt es Ueberraschungen genug. Die Bretter gehen aus, und die Sägerei hat keine geeigneten Stämme. So muß denn bei befreundeten Holzhändlern gebettelt werden, und in ein großes Floß zusammengebunden, können die Stämme endlich über Sandbänke weg ihr abgeliefert werden. Das erfordert große Reisen und Zeit. Das Anstreichen macht neue Sorgen; die Farbe ist gewählt: In eine gut durchgeseibte Kalklösung wird Tischlerleim, in warmem Wasser gelöst, hineingegeben; richtig zubereitet und aufgetragen in den Tropen fast so haltbar wie teurere Oelfarbe. Nur wo der Tornadoregen anschlägt, wird Oelfarbe verwendet. Aber die Schwarzen ruinieren die Pinsel. Wie es der Primitive anstellt, daß sein Pinsel in zwei Tagen keine Haare mehr hat, weiß Schweitzer nicht, „aber sie bringen es fertig“. Also streichen Aerzte, Helferinnen selber um die Wette an, bis alles im freundlichen Spitalweiß glänzt.

Am 21. Januar 1927 findet der Umzug statt, den die Entbindung einer Europäerin unprogramm-mäßig unterbricht. Die Neger jubeln, sie meinen in einen Palast versetzt zu sein. Ueberall Fußböden aus Holz statt Lehm. Am Abend schallt dem Arzt aus allen Moskitonetzen entgegen: „Das ist eine gute Hütte, Doktor, eine gute Hütte!“ Zum erstenmal sind die Kranken menschenwürdig versorgt. Sofort setzt denn auch ein solcher Zustrom von weißen Kranken ein, daß man sie kaum versorgen kann.

Im alten Spital wird abgebrochen und jeder Nagel gradgeklopft, weil er in Afrika wertvoll ist. Die alten Bretter werden zu Pritschen im neuen Spital, und zwar so, daß sie abzuheben und, gewaschen, in der Sonne desinfiziert werden können. Jetzt kann Hans Muggensturm nach der Schweiz zurück. Karl Sutter, ein anderer Schweizer, bisher im Holzhandel tätig, tritt ein und hilft im Wald und in der Pflanzung der Kanadierin Frau Russell, die aus freien Stücken sich anerbote, die fach-

gemäße Arbeit in der Pflanzung zu besorgen. Die Küche, der große Hühnerstall, der Stall für die Ziegen und Schafe kommen unter Dach, ein Haus für die Aerzte und eins für die Pflegerinnen wird erstellt, und der Zaun von 500 Metern aus lebenden Pfosten mit Drahtgitter, um die Ziegen und Schafe vor den Leoparden zu schützen, vollendet.

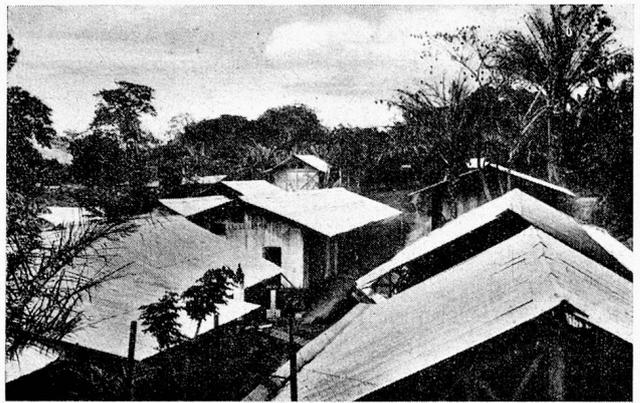
Was ganz besonders wichtig ist und in den Tropen kaum in dieser Weise zu finden sein wird, ist die Lüftung. Bei den großen Bauten befindet sich unter dem Wellblechdach noch ein Bretterdach in 25 cm Abstand, so daß der Flußwind, der von Ost nach West streicht, beständig zwischen diesen beiden Dächern streicht und in die Räume frische Luft bringt. Luft ist bekanntlich der beste Isolator. Die Fenster sind mit Moskitogittern bezogen, so daß Ventilation von selbst erfolgt und Arbeit auch abends ohne Malariagefahr in den Operations- und bakteriologischen Untersuchungsräumen stattfinden kann. Hier hat Dr. Trenz auch schon den Erreger der Amöbenruhr entdeckt, eine überaus wichtige Leistung der Tropenmedizin.

Die Räume für die Dysenteriekranken sind nach dem Spital zu geschlossen und haben Zugang nur nach dem Fluß, von dem die ansteckenden Kranken außerdem durch einen Zaun getrennt sind.

Für Geisteskranke sind 8 Zellen und ein offener Raum da. Die Guildhouse-Gemeinde in London hat die Kosten allein getragen. In allen Krankenbaracken sind Wohnungen für die Wärter und Aufseher. Ueber 250 Patienten werden so im Durchschnitt im ganzen Spital verpflegt.

Seitdem war der Urwaldarzt noch zweimal zu jahrelangem Aufenthalt in Lambarene-Andende, wie das neue Spital heißt. Teilweise in seiner Abwesenheit sind durch seine Stellvertreter oder durch ihn neue Bauten dazu gekommen. Eine ganze Reihe von mittleren und kleineren Wellblechbaracken kamen als Wohnräume für Angestellte und Materialhäuser hinzu. Eine Holzhandelsgesellschaft bot ihre Wellblechbaracke wegen Geschäftskrise zu billigem Preise an, und aus den Stücken erstand ein luftiger, moskitosicherer Bau mit drei Zimmern zu zwei Betten, einem Zimmer mit einem Bett und einem Wäscheraum. Weil die Geisteskranken durch Trommeln an ihren Holzwänden die Nachtruhe störten, führte Schweitzer auf einer etwas entfernten Erhöhung des weitläufigen Grundstückes einen von kurzen Betonpfeilern getragenen Bau aus Hartholzbrettern mit einem Wellblechdach auf, der 6 Zellen enthält. Mitte November 1933 war nach genauer Beaufsichtigung „etwas fertig, das einem Blockhaus aus den Wildwest-Geschichten nicht unähnlich sieht“. Um den Betonpfeilerumgang legte er noch einen Betonbelag herum, der von dem weit vorspringenden Dach bedeckt ist, jede Nacht mit frischer Asche zum Schutz gegen die Wanderameisen belegt. Auch ein Gebäude für Schwerkranke mit 6 Einzelräumen erstellte er, wenn Einzelpflege nötig ist, sehr erwünscht.

Außerdem erhielten, der Feuersgefahr wegen, die nah beieinander liegenden Baracken Wände, statt aus leicht brennbaren Okumbrettern solche



Die Dächer des Spitals, Westseite



Ansicht vom Flusse aus

aus Wellblech. Weil den völlig primitiven Kranken das Anfachen von Feuer auf dem Fußboden nicht abzugewöhnen ist, wird auch da und dort der Holzfußboden herausgenommen und der Lehm Boden hergestellt. Lauter Neuerungen, die die Erfahrung mit sich bringt.

Höchst wertvoll ist der Beton, den die Arbeiter jetzt in Mengen erstellen können, einmal für Zementfundamente, die in höheren Lagen statt der Pfahlbauten bei Neubauten dienen. Jetzt aber ist der Betonwasserbehälter fertig, in den die Regentraufen der Baracken münden. Seitdem müssen die Kranken kein Schmutzwasser aus dem Flusse trinken, und die Dysenterie ist an der Wurzel mit Erfolg bekämpft. Freilich drehen die Neuangekommenen allzu gern an dem Wasserhahn des Regenwasserbehälters und laufen dann mit Geschrei davon, wenn sie dem Strahl nicht Einhalt zu gebieten vermögen.

„Das letzte Geschenk, das uns europäische Freunde gemacht haben, ist der Kühlschrank“, von einem kleinen Motor betrieben, der zwei Stunden im Tage läuft, um die nötige Temperatur zu erzeugen. Kühles Wasser und frischerhaltene Speisen sind für die Kranken und Pfleger eine wahre Wohltat und verlängern die Zeit der Leistungsfähigkeit, die unter dem Aequator so kurz bemessen ist.

In den letzten Jahren seines Aufenthaltes hat Albert Schweitzer jedesmal während der trockenen Jahreszeit (vom Juni bis September) sein Spital weiter ausgebaut. Es erwies sich als nötig,

die Pfähle aus Hartholz nach und nach sämtlich durch Betonpfeiler zu ersetzen. Der Feuergefahr wegen wurden die neuerdings erstellten Bauten mit Ausnahme des Gebäudes aus Hartholz ganz aus Wellblech aufgeführt. Das Problem, daß diese Gebäude nicht zu heiß werden, wurde in der Art gelöst, daß das Dach nur 30 Zentimeter über dem eigentlichen Zimmerraum erhöht wurde und daß alle Räume mit großen, einander gegenüberliegenden Türen (die ebenfalls aus Wellblech bestehen) versehen sind. Untertags stehen diese Türen offen, nachts werden sie geschlossen. Die 30 Zentimeter unter dem Dach liegende Decke der Räume ist ebenfalls aus Wellblech. Ehe es an das Gebäudwerk angeschlagen wird, wird das Wellblech mit großen Holzhämmern flach geklopft. Wellblech ließe ja Moskitos durch. Diese Blechplatten liegen ganz dicht an, und da die Räume nach oben mit einer solchen Blechdecke abgeschlossen sind, ist sie absolut moskitofrei. Damit auch bei geschlossenen Türen Luft in den Räumen zirkuliert, geht das Wellblech der Seitenwände nicht bis an die Decke. Oben bestehen die Außen- und Innenwände in einer Höhe von 35 cm nur aus freiem Drahtgitter, das Sicherheit gegen die Moskitos gewährt. In dieser Weise sind die Baracken für die Wöchnerinnen, die für die Tuberkulosekranken und die neue Baracke für die Operierten erbaut. Trotzdem sie ganz aus Blech sind, sind sie, weil viel Luft zwischen dem Dach und der Decke durchzieht und dann unter der Decke und den Räumen ebenfalls stets Luft zirkuliert, kühler als Bauten aus Holz! Das Problem der kühlen Räume in äquatorialen Gegenden ist also, aus welchem Material man auch baut, dadurch in rationeller Weise zu lösen, daß man lange, schmale Gebäude in der Richtung Ost-West der Längsachse nach orientiert, für ausgiebigen kontinuierlichen Luftzug zwischen Dach und Decke, und wieder unter der Decke sorgt, und große Türen, die sich gegenüberstehen vorsieht, die die Stelle von Fenstern vertreten. — Daß man auch mit Wellblech in äquatorialen Gegenden kühle Räume bauen kann, ist deswegen so wichtig, weil Wellblech gewöhnlich das bil-

Ich in keine Darstellung des wichtige
 rufe die meine letzte Befehle erhebt
 gewählt, als benützte sie selber, so
 be mir von einer Antwort ab
 e fachmännisch für das Problem interessan
 von Albert Schweitzer

Schriftprobe aus einem Brief des berühmten Arztes, Theologen, Philosophen und Musikers Prof. Dr. Albert Schweitzer aus Lambarene

ligste, das am leichtesten zu beschaffende und am leichtesten zu transportierende Material in solchen Gegenden ist. Man braucht überdies gar kein schweres Wellblech zu nehmen, sondern kann sich, wo ein Transport zu Lande, auf Straßen in Betracht kommt und das Gewicht möglichst niedrig gehalten werden muß, auch mit relativ dünnen begnügen.

Damit haben wir die bauliche Seite des Spitals in Kürze beschrieben und erinnern nur noch an die mehrfach von Albert Schweitzer bezeugte Tatsache, daß die körperliche praktische Arbeit ihm eine notwendige Ergänzung seiner persönlichen Durchbildung wurde, und daß er hofft, auch damit manchem reinen Geistesarbeiter den Weg zur harmonischen Gestaltung seines Ich gewiesen zu haben. Der Philosoph und Theolog, der zugleich Pfähle einrammt und Wände anstreicht, erlöst auch die Handarbeit von dem Vorurteil, das in weiten Kreisen darauf lastet. Als ich den Arbeitern des Grimselwerkes diese Bauten im Lichtbild zeigte, sah ich es ihnen an, wie ihre eigene werktätige Arbeit ihnen durch diesen Mann geädelt wurde.

Merkwürdig ist, daß seine Schwester erklärte, daß er im Vaterhaus keinen Nagel einschlug, sondern als unpraktisch galt. Dieses Talent lag brach, bis er es für sein Humanitätswerk brauchte. Dann aber brachte es Zinsen.

Die Frau in der Großküche

Von Gertrud Finke, Gewerbelehrerin

Die Küche als solche ist von jeher das besondere Aufgabengebiet der Frau gewesen, und es ist zu begrüßen, daß heute auch dem Wirkungskreis der Frau in der Großküche größere Bedeutung zugemessen wird.

Die Aufgaben in der Großküche sind der Frau nicht neu. Es erübrigt sich, näher darauf einzugehen daß die Frau als Arbeitskraft gar nicht aus der Großküche fortzudenken ist. Sie bewährt sich von je her in all den vielen Kleinarbeiten, angefangen beim Vorbereiten der Nahrungsmittel bis zum Reinigen, in Stand halten und Pflegen des gesamten Wirtschaftsbetriebes, ganz abgesehen von den vielen Sonderarbeiten, die der Frau im Hotel- und Gaststättenbetrieb zufallen.

Interessanter und wichtiger ist die Frage, wie weit die Frau als Leiterin und Fachkraft der Großküche dienlich ist.

Die Küchen, die bisher als Großküchen (Gemeinschaftsküchen) anzusprechen sind, sind die der Kranken- und Waisenhäuser, der Alters-, Invaliden-, Kinder- und Erholungsheime, der Pensionen, Internate und Gefängnisse. All diesen Betrieben steht wohl in den meisten Fällen eine Frau als Leiterin vor. Es sind dies die Küchen- und Diätenschwestern, die Kochassistentinnen und Küchenpraktikantinnen, Gewerbelehrerinnen, technischen Lehrerinnen, Haushaltpflegerinnen und darüber hinaus all die Frauen, die aus ihrer frau-lichen Grundeinstellung heraus viele Menschen